

**Protokoll der 29. Sitzung des Arbeitskreises Angewandte Gesprächsforschung (AAG)
(Wien, 18./19. Mai 2001)**

Organisation und Moderation: Florian Menz

Protokollantinnen: Dorothee Meer und Annette Mönnich

Freitag, 18. Mai 2001

Begrüßung:

Im Anschluss an die Begrüßung durch Florian Menz wurden die Grüße (unterschiedlicher Intensität) von Nicht-Anwesenden/Verhinderten übermittelt.

Berichtsrunde:

Martina Rost-Roth (FU Berlin): Nach dem Abschluss ihres Habil-Verfahrens wird sie sich neben diversen Lehraufträgen in der nächsten Zeit voraussichtlich mit folgenden zwei Teilbereichen beschäftigen: 1. Auswertung ihrer vorhandenen Daten zu Beratungsgesprächen aus interkultureller Perspektive im Hinblick auf ihre Nutzbarkeit für den Fremdsprachenunterricht/Sprachbuchkonzeptionen; 2. Zusammenstellung eines Datenkorpus (gesprochene Sprache) für den norddeutschen Raum (Lehrstuhl: Dittmar).

Rüdiger Vogt (Uni Gießen): Hat sein Habil-Verfahren ebenfalls abgeschlossen und gerade ein Buchprojekt zur Unterrichtskommunikation zusammen mit Michael Becker-Mrotzek beendet, das im Herbst bei Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte) erscheint.

Jan ten Thije (Amsterdam/ Uni Chemnitz; z.Zt.: Uni Wien): Beschäftigt sich weiter mit der Konzeptionierung interkultureller Trainings (siehe Vortrag am zweiten Tag). Darüber hinaus hat er ein Forschungsprojekt zu rezeptiver Mehrsprachigkeit beantragt, das sich exemplarisch mit dem Deutschen und dem Niederländischen beschäftigen wird.

Svenja Sachweh (Heidelberg): Hat sich unter dem Firmennamen „TalkCare“ für den Bereich „Kommunikationstrainings im Bereich der Altenpflege“ (Zielgruppe: In der Altenpflege Tätige) selbständig gemacht. Ihr Lehrbuch zu „Kommunikationsprozessen in der Altenpflege“ erscheint (ebenfalls im Herbst) beim Hans Huber Verlag. Weiter macht sie auf das nächste OBST-Heft zum Thema „Sprechalter“ aufmerksam, das bald erscheint und zum ersten Mal mit Tonmaterial arbeitet, das als Tondatei auf dem Linse-Server zugänglich ist.

Monika Dannerer (Uni Salzburg): Ihre Untersuchungen zu innerbetrieblichen Besprechungen hat sie abgeschlossen und will sich im Folgenden mit Aspekten der „Vereinssprache“ beschäftigen. Hier ist sie in der Phase der Datenerhebung. Darüber hinaus will sie in Zukunft den Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei Kindern und Jugendlichen untersuchen.

Annette Mönnich (Uni Bochum): führt die öffentliche Vortragsreihe „Dialoge. Forum für professionelle Kommunikation“ an der Ruhr-Universität Bochum weiter mit dem Ziel, Konzepte für Kommunikationstrainings zur Diskussion zu stellen. In ihrer Habilitation analysiert sie Kommunikationsprozesse in Kommunikationstrainings: Welche Standards prägen die Lehr-/Lernkommunikation?

Claudia Heugenhauer (Uni Salzburg): untersucht im Rahmen ihrer Masterarbeit ein Rhetoriktraining für Jugendliche.

Ruth Pappenheim (Uni Bogota): Arbeitet zur Zeit an einer Lehrbuchüberarbeitung zur „Pragmatik der englischen Sprache“. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit Fragen des Bilingualismus bezogen auf indigene Bevölkerungsminderheiten in Südamerika. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass viele indianische Sprachen vor ihrem Aussterben stehen.

Dorothee Meer (Uni Bochum): Hat die Konzeptionierung von Fortbildungsveranstaltungen für Hochschullehrende zu „Sprechstundengesprächen an der Hochschule“ abgeschlossen. Schreibt zur Zeit an einem „Handbuch Sprechstundengespräche – Ein Ratgeber für Lehrende und Studierende“. Hat ein Forschungsprojekt zu „Seminar Kommunikation an der Hochschule“ bei der Thyssen-Stiftung beantragt.

Martin Hartung (Uni Konstanz): Im Rahmen ihrer Projektarbeit zur „Kommunikation unter Jugendlichen“ stehen die Projektmitglieder (einschließlich ihm selbst) in einem Prozess zunehmender Ausdifferenzierung der grundlegenden Analysekatoren. So hat sich die Alterskategorie „Jugendliche/r“ zunehmend als zu undifferenziert erwiesen und wird nun erweitert bzw. überprüft im Hinblick auf den Einfluss anderer relevanter soziolinguistischer Kategorien wie Schichtzugehörigkeit, Gender, soziale Situation u.ä. Über dieses Projekt hinaus beschäftigt er sich mit Kommunikationsstrategien im Bereich der Personalauswahl von Firmen. Weiter berichtet er, dass die Reaktionen bezogen auf die Online-Zeitschrift „gesprächsfor-schung.de“ sehr positiv waren. Dies ändert aber nichts daran, dass sich die Zeitschrift über den Verkauf von CDs (jährlich; bei Martin selbst zu bestellen) finanzieren muss. Weiter macht er darauf aufmerksam, dass der Bereich der Anwendungsorientierung innerhalb der Zeitschrift in Zukunft gestärkt werden soll.

Reinhard Fiehler (IDS Mannheim): Er berichtet von einem Workshop zusammen mit Reinhold Schmidt zu „Kundenorientierter Gesprächsführung“, dessen Konzept demnächst veröffentlicht werden wird (am IDS). Darüber hinaus erscheint ein Artikel von ihm zur „Gesprächsrhetorik“ in der neuen, d.h. überarbeiteten Ausgabe des „Handbuch Soziolinguistik“ (Hrsg. v. Ammon e.a.). Abschließend weist er auf eine Koordinationstreffen gesprächspragmatischer Initiativen am 14./15 Juni in Mannheim hin, bei dem es um eine weitere Effektivierung der Arbeit im Bereich der anwendungsorientierten Gesprächsforschung geht. Eins der Ziele wäre eine stärkere Nutzung des Internets.

Michael Becker-Mrotzek (Uni Köln): Weist ebenfalls auf die Publikation zu Unterrichtskommunikation zusammen mit Rüdiger Vogt hin. Darüber hinaus beschäftigt er sich zur Zeit mit Formen der kooperativen Textproduktion unter dem Aspekt der Nutzbarkeit/Nützlichkeit des „lauten Lesens“. Weiter ist er mit der Vorbereitung der GAL-Tagung in Köln im nächsten Jahr (2002) beschäftigt, für die in den nächsten Tagen ein Aufruf zum Vorschlagen von Themenbereichen heraus geht. Abschließend stellt er heraus, dass der Bereich der Verwaltungskommunikation seiner Einschätzung nach weiterhin ein offenes Feld für Fragen der Anwendungsorientierung darstellt. Ähnlich positiv schätzt er Entwicklungen im Bereich der Fachdidaktiken ein, die zunehmend mehr dazu übergehen, Lehr-Lern-Prozesse ausgehend von transkribierten Gesprächen zu betrachten und auszuwerten.

Gisela Brüner (Uni Dortmund): Arbeitet weiter an der Analyse von Gesundheitssendungen unter dem Aspekt der Weitergabe von Wissen und Rat in den Medien. Darüber hinaus beginnt sie in Zusammenarbeit mit Sabine Walter und Angelika Zegelin ein mehrteiliges Projekt zur „Weitergabe von Kompetenzen in der Ausbildung von Krankenpfleger/inn/n“, dessen Finan-

zierung in Teilen gesichert ist. Geplant ist im Anschluss an die Erstellung einer Bibliographie die schrittweise Entwicklung von gesprächsorientierten Ausbildungsmodulen, die die kommunikativen Anforderungen an Pfleger/innen zum Gegenstand haben.

Sylvia Bendel: Arbeitet weiter an ihrem Habilitationsprojekt im Rahmen des Call-Centers einer großen Schweizer Bank und hat ausgehend von den hier erhobenen Daten eine transkriptgestützte Weiterbildung für die Angestellten des Call-Centers entwickelt. Bezogen auf ihre Habilitation hat sie sich entschieden, die Frage nach der Existenz von „Spielräumen“ für individuelles Handeln im Rahmen institutioneller Kommunikation in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen.

Florian Menz (Uni Wien): Hat den ersten Teil der zusammen mit Johanna Lalouschek durchgeführten Untersuchung zur Beschreibung von Brustschmerzen im Rahmen von Arzt-Patient/inn/en-Gesprächen abgeschlossen (siehe Vortrag weiter unten). Auf die vorliegenden Ergebnisse aufbauend geht es im nächsten Schritt darum, ein Schulungsprogramm zu entwickeln, in dem Mediziner/innen in Leitungsfunktionen bei einer gezielten Schulung des medizinischen Personals unterstützt werden sollen.

Vorträge:

Reinhard Fiehler:

„Bewertung von Kommunikationsverhalten – im Kontext von Kommunikationsberatung und Training“

Reinhard Fiehler geht es im Rahmen seiner Ausführungen darum, ausgehend von (empirisch beobachteten) Bewertungsvorgängen im Rahmen traditioneller Kommunikationstrainings die Strukturen der hier beobachtbaren Bewertungsvorgänge zu verdeutlichen. Zu diesem Zweck fasst er die beobachtbaren Teilhandlungen von Bewertungshandlungen wie folgt zusammen: 1. Identifikation eines Monitums, 2. Problembeschreibung/Diagnose des Problems, 3. Bewertung des Monitums, 4. Benennung von Alternativen und 5. die interaktive Behandlung des Monitums.

Ausgehend von diesem Monierungsschema zeigt er in einem nächsten Schritt, dass die impliziten und expliziten Bewertungsgrundlagen („Normen“), die im Rahmen derartiger Bewertungshandlungen deutlich werden, das Ergebnis negativer Bewertungsprozesse darstellen. Diese bilden im Rahmen der untersuchten Trainings deutliche Hinweise auf Gefahren der Imageverletzung und des Widerstands auf Seiten der so Kritisierten.

An diese Beobachtung anschließend fragt er danach, um welche Art von Normen es sich handelt und auf welcher Berechtigungsgrundlage derartige Normierungen von Trainer/inne/n vorgenommen werden. In diesem Zusammenhang stellt er heraus, dass viele dieser Normsetzungen das Ergebnis traditioneller Annahmen (vom Typ „Du sollst nicht unterbrechen“), Lektüre anderer Trainingsansätze (vom Typ „gib möglichst nie negative Rückmeldungen“) oder eher zufälliger Überzeugungen darstellen.

Ausgehend von diesen Befunden unterstreicht er zum einen die analytischen Potenziale gesprächsanalytisch fundierter Schulungskonzepte, die ihre Empfehlungen ausgehend von immer wieder beobachtbaren Krisenverläufen im Rahmen spezifischer Gesprächszusammenhänge beziehen, zum anderen wirft er jedoch die Frage auf, anhand welcher Verfahren auch derart fundierte kritische Rückmeldungen im Rahmen gesprächsanalytischer Trainings ver-

mittelt werden können. Diese Frage leitet über zum anschließenden Vortrag von Annette Mönnich zu den Möglichkeiten von Feedback-Verfahren.

Annette Mönnich:
„Von der Schwierigkeit, Feedback zu lernen“

In ihrem Vortrag zum Feedback-Verfahren, das meistens in sprechwissenschaftlich fundierten Kommunikationsschulungen genutzt wird, stellt Annette Mönnich heraus, dass diese Verfahren eine Alternative zu den von Reinhard Fiehler als problematisch beschriebenen Bewertungsprozessen sind. Feedback zu lernen meint im strengen Sinn, dass alle Kursteilnehmer/innen voneinander Feedback holen und einander Feedback geben. Dazu lernen die Feedback-Geber/innen, ihr Feedback in einem Dreischritt zu formulieren: 1. der Ebene der Beschreibung („Was nehme ich wahr?“), 2. der Ebene der Interpretation („Wie wirkt etwas auf mich?“) und 3. der Ebenen der Wirkung („Wie reagiere ich auf dieses Verhalten?“).

Vorteil dieses Verfahrens ist ihrer Einschätzung nach, dass die Lerner/innen von allen Kursteilnehmer/innen ein Feedback erhalten, nicht nur vom Trainer/von der Trainerin. Dadurch kann die Wahrscheinlichkeit divergierender Rückmeldungen genutzt werden. Das spezifische Potenzial dieses Verfahrens beruht ihrer Einschätzung nach darauf, dass Feedback die Lerneffekte erhöht: Die Teilnehmer/innen sind eher offen, Feedback anzunehmen als Kritik. Auf der Basis eines Feedbacks sind Lernende bereit zu entscheiden, ob sie ihr Handeln beibehalten oder verändern wollen.

Allerdings verdeutlicht Annette Mönnichs anschließende Konfrontation dieses Verfahrensvorschlags mit konkreten transkribierten Feedbacks von Trainingsteilnehmer/innen einige erhebliche Schwierigkeiten, differenzierte Feedbackverfahren zu lernen und anzuwenden. So wird an ihrem empirischen Material sichtbar, dass das Feedback durch Formen des Beurteilens und Bewertens überlagert wird. Offenbar bedingt durch bekannte Praktiken im Rahmen von Lehr-Lern-Gesprächen ist das Verlangen nach eindeutigen Wertungen erheblich ausgeprägter als die Bereitschaft, sich mit differenzierten und möglicherweise konkurrierenden Rückmeldungen auseinander zu setzen und auf Bewertungen zu verzichten.

Sylvia Bendel:
„Nachdenken – Handeln – Beurteilen: Ein Rollenspiel“

Welches Potenzial haben Rollenspiele für die Weiterentwicklung der mündlichen Kommunikationskompetenz? Auf diese Frage war die Durchführung und Reflexion des Rollenspiels ausgerichtet, das Sylvia Bendel für den AAG konzipierte. 5 Teilnehmer/innen führten miteinander eine Besprechung über ein konkretes Fallbeispiel aus dem Bereich einer Fachhochschule durch.

Phase 1: Alle Mitglieder des AAG werden vor dem Rollenspiel gebeten, ihre „Selbsteinschätzungen“ zu konkreten Fragen in einem Fragebogen zu notieren. Hierbei handelt es sich z. Bsp. um folgende Fragen: „So stelle ich mir eine ideale Sitzung vor:...“/ „Bei Konflikten im beruflichen Umfeld reagiere ich so:...“/ „So stelle ich mir eine ideale Konfliktlösung vor“.

Phase 2: Fünf Teilnehmer/innen erklären sich bereit, am eigentlichen Rollenspiel teilzunehmen, die übrigen Anwesenden erhalten Beobachter/innenaufgaben. Die Rollenspieler/innen bilden sich eine Meinung zum Konflikt im Fallbeispiel. Die Streitfrage ist auf eine Pro-

/Contra-Diskussion fokussiert. Es wird festgelegt, wer im Rollenspiel welche Position vertritt: 2 Vertreter/innen für Pro, 2 Vertreter/innen für Contra, 1 Gesprächsleiter. Die Teilnehmer/innen wählen sich Personen aus, die ihnen nach dem Spiel eine Rückmeldung geben sollen. Denen übergeben sie ihre eingangs ausgefüllten Selbsteinschätzungen.

Phase 3: Das Rollenspiel (15 Min.)

Phasen 4 und 5: Reflexion und Auswertung I: Erfahrungen der Spielenden (z.B. „Inwieweit entsprach mein Verhalten im Konflikt meinen Idealvorstellungen?“), Rückmeldungen der Beobachter/innen (anknüpfend an der Selbsteinschätzung der Teilnehmer/innen vor dem Spiel)

Phase 6: Auswertung II: Beurteilung der Spielanlage/ Diskussion über das Rollenspiel

Ergebnisse der Diskussion:

In den Rückmeldungen der Beobachter/innen wurden viele Beurteilungen („hat sich sehr kooperativ verhalten...“) und Bewertungen geäußert („sehr schön gesteuert“, „das war sehr elaboriert, gekonnt“). Deutlich wurde als Strittiges: Welche Normen gelten für „gute“ Sitzungen? (Was ist wichtiger: Ergebnisorientierung oder Prozessorientierung?) Welche Strategien des Gesprächsleiters waren angemessen, um den Konflikt zu lösen? Wie straff/ dominant sollte ein Gesprächsleiter das Gespräch führen?

Welchen Einfluss hatten die Regieanweisungen auf das Gesprächsverhalten? Z.B. „Sie haben 15 Minuten Zeit, um eine Entscheidung zu treffen.“ Zur Spielanlage: War die knappe Zeitvorgabe angemessen?

Diskutiert wurde zudem, ob das Gesprächsverhalten im Rollenspiel mit der Selbsteinschätzung der Teilnehmer/innen zu ihrem Kommunikationsverhalten im beruflichen Alltag verglichen werden kann. In dem durchgeführten Rollenspiel stand authentisches Verhalten neben gespieltem Verhalten („realistisch“ vs. „das Unechte der Situation ...“). Das führte zu der Schlussfolgerung: Artefakte sind selbst in realitätsnahen und gut strukturierten Rollenspielen nicht zu vermeiden!

Dorothee Meer:

„Sprechstundengespräche an der Hochschule – Konzept und praktische Übungen“

Dorothee Meer stellte ihr Konzept für die Fortbildung von Hochschullehrenden zum Thema „Sprechstundengespräche/Studienfachberatung“ vor, die sie (neben anderen Kolleg/inn/en) im Weiterbildungszentrum der Ruhr-Universität Bochum durchführt. Ziel dieser Fortbildungen ist es, typische Probleme der einzelnen Gesprächsphasen in Sprechstundengesprächen und Studienfachberatungen bewusst zu machen und gemeinsam mit den teilnehmenden Lehrenden alternative Handlungsweisen zu erarbeiten.

Eines der Spezifika dieser Fortbildung ist ihre gesprächslinguistische Basis: Das Konzept wurde entwickelt auf der Grundlage der empirischen Untersuchung von Sprechstundengesprächen (Vgl. die Untersuchungsergebnisse: Boettcher, W./Meer, D. (Hg.) 2000: „Ich hab nur ne ganz kurze Frage“ – Umgang mit knappen Ressourcen. Sprechstundengespräche an der Hochschule. Neuwied.). Im Rahmen dieser Studie wurde u.a. deutlich, dass sich die in Sprechstunden beobachtbaren Problembereiche phasenspezifisch entlang der Unterscheidung

von Eingangsphase, Anliegenformulierung und -klärung, Anliegensbearbeitung und Schlussphase beschreiben lassen. Ausgehend von dieser Beobachtung hat Dorothee Meer zu den einzelnen Phasen transkriptgestützte Übungen in Form von Rollenspielen, strukturierten Übungen oder Fallbesprechungen entwickelt, anhand derer gemeinsam mit den Teilnehmer/innen typische Schwierigkeiten von Lehrenden bestimmt werden, um anschließend nach phasenspezifisch sinnvollen Verhaltensmöglichkeiten zu suchen. U.a. geht es dabei darum, die Hochschullehrenden für die Wirkungen typischer Äußerungen wie beispielsweise „so das nimmt ja gar kein ende heute is ja furchbar ...“ zu Beginn der Gespräche zu sensibilisieren. Damit ist ein wichtiges Lernziel benannt: Hochschullehrende sollen lernen, Perspektiven der Studierenden zu berücksichtigen und sich damit auseinander zu setzen, wie sie den Studierenden in ihren Sprechstunden mehr Raum und Zeit geben können.

Die Diskussion über das Fortbildungskonzept bezog zusätzliche Aspekte ein: Klar wurde durch dieses hochschuldidaktisches Seminar auch, wie sehr das Gesprächsverhalten von Lehrenden und Studierenden von institutionellen Kontexten und strukturellen Problemen überlagert ist; die Zeit für die Beratung der Studierenden wird oft ausgespielt gegen die Zeit für Forschung und das Einwerben von Drittmitteln, die im wissenschaftlichen Kontext als die dominierenden Standards für die Qualität der Lehre gelten. Insofern umfasst die Frage nach den Ursachen von Problemen in Sprechstundengesprächen auch bildungspolitische Aspekte. Darüber hinaus ging es um die Feststellung, dass Hochschullehrende das Fortbildungsangebot zu Sprechstundengesprächen kaum wahrnehmen – welche Ursachen hat das?

Samstag, den 19. Mai 2001

Jan ten Thije: „Simulation authentischer Fälle, interkulturell“

Jan ten Thije stellt sein Konzept einer interkulturell orientierten Trainingsreihe vor. Adressat/innen dieses Trainings waren die Mitarbeiter/innen einer Stadtverwaltung, die viel Kontakt mit ausländischen Mitbürger/innen haben. Ziel des Trainings für die Verwaltungsangestellten ist es, einerseits eingeübte (und möglicherweise problematische) Verhaltensweisen zu reflektieren, andererseits als problematisch erkannte Strategien und Umgehensformen zu verändern.

Grundlage des Veranstaltungskonzepts selbst ist das von Gisela Brünner und Michael Becker-Mrotzek entwickelte Konzept der „Simulation authentischer Fälle“ (SAF), dessen grundlegende Annahmen und Vorgehensweisen für die vorgestellte Trainingsreihe genutzt wurden. Allerdings galt es, dieses Konzept zum einen im Hinblick auf die konkrete Klientel, zum anderen mit Blick auf die spezifische interkulturelle Problematik auf Sozialämtern zu erweitern. So entstand eine Struktur, bestehend aus 6 jeweils dreistündigen Veranstaltungseinheiten, in denen Informationen über grundlegende Beobachtungen aus dem Bereich der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation, potenzielle Problembereiche interkultureller Gesprächssituationen (unter institutionellen Bedingungen), die Reflexion von Erfahrungen der Teilnehmer/innen, Arbeit an transkribiertem Transkriptmaterial, SAF und die Entwicklung alternativer Verhaltensstrategien einander ablösten.

Ausgehend sowohl von Auszügen aus dem dem Training zu Grunde liegenden authentischen Sozialamtsmaterial als auch von transkribierten Auszügen der von den Teilnehmer/innen inszenierten Rollenspiele, verdeutlicht Jan ten Thije sowohl typische Problemstellen instituti-

oneller Kommunikation an Sozialämtern unter interkulturellen Bedingungen als auch die hinter bestimmten Verhaltensweisen von Verwaltungsangestellten stehenden Einstellungen und Verhaltensmuster. Gleichzeitig hebt er ausgehend von den im Training erarbeiteten Verhaltensvariationen die Veränderungspotenziale von Trainings hervor, die sich auf authentische Fälle und damit möglichst problemnahes Material stützen.

Martina Rost-Roth:

„Nachfragen. Formen und Funktionen von Interrogationen im diskursiven Kontext“

Martina Rost-Roth bezieht sich in ihrem Vortrag auf (Teil-)Ergebnisse ihrer Habilitation, indem sie sich mit Formen und Funktionen von Nachfragen in unterschiedlichen diskursiven Zusammenhängen beschäftigt. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die Beobachtung, dass Formen und Funktionen von Nachfragen im Rahmen bisheriger Forschung je nach Untersuchungsinteresse bzw. methodischem Vorgehen widersprüchlich klassifiziert worden sind. Aus pragmatischer Perspektive interessant ist hierbei u.a. die Beobachtung, dass grundlegende Annahmen über die Häufigkeit einzelner Nachfragetypen in der Literatur keineswegs mit der kommunikativen Realität im Rahmen des von Martina Rost-Roth untersuchten Korpus aus informell-privaten, institutionell-hochschulischen und diversen unspezifischen (anderen) Kommunikationssituationen übereinstimmen.

Der Analyserahmen ihrer Untersuchung basiert auf der Differenzierung nach Fragearten, die jeweils in unterschiedlicher Form realisiert werden können, nach Formen der Bezugnahme auf Vorhergehendes (Bezugstypen) und nach Nachfragefunktionen. Im Hinblick auf die Funktionsbeschreibung von Nachfragen lässt sich festhalten, dass Nachfragen z.B. die Funktion haben, Verstehensprobleme, Erwartungsprobleme, Informationssicherung zu bearbeiten. Jedoch müssen Nachfragen generell sowohl kontextunabhängig als auch kontextabhängig als ambig und vage charakterisiert werden. Gerade diese relative Offenheit sichert aus funktionaler Perspektive häufig die kommunikative Effektivität von Nachfragen.

Bezogen auf mögliche Anwendungsperspektiven der vorgestellten Ergebnisse sind Nachfragen in Beratungsgesprächen beispielsweise an der Schnittstelle zwischen Problempräsentation und Lösungsentwicklung sowie im Zusammenhang mit der Lösungsverarbeitung in besonderem Umfang beobachtbar. Zu klären ist für solche konkreten Zusammenhänge beispielsweise, welche konkreten Funktionen Nachfragen in jeweils spezifischen Zusammenhängen erfüllen (beispielsweise Wissenstransfer, Umdeutungen, Signalisierung von Perspektivdivergenzen, Dissens oder Verstehensprobleme) und in welchen Zusammenhang diese Funktionen mit den Gesprächszielen der Beteiligten stehen.

Florian Menz:

„Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Beschreibung von Brustschmerzen“

Johanna Lalouschek und Florian Menz untersuchten anhand von 24 halbstandardisierten Interviews, wie Patientinnen und Patienten Brustschmerzen beschreiben und fanden deutliche geschlechtstypische Unterschiede.

Den Umgang der Patient/inn/en mit den Schmerzen erfassen Lalouschek/Menz anhand der Kategorien

- „Selbstbeschreibung: ertragend vs. bewältigend“: Die meisten Frauen reagierten auf die Brustschmerzen schmerzertragend, die meisten Männer schmerz bewältigend.
- „Schmerzerleben: Hochstufung vs. Rückstufung“: Die meisten Männer stuften die Ernsthaftigkeit ihrer Schmerzen sehr hoch ein, die meisten Frauen stuften die Wichtigkeit ihrer Schmerzen zurück „es woa zum Aushoidn oba es woa hoit unangenehm irgendwie“.
- „Schmerzbeschreibung: konkret vs. diffus“: Die meisten Männer benannten sehr konkret, wann sie Schmerzen hatten, welche Symptome sie beobachteten, welche Maßnahmen der Hausarzt bereits durchführte; die meisten Frauen beschrieben ihre Schmerzen eher diffus. Zusätzlich thematisierten sie die Bedeutung ihres Krankseins für das soziale Umfeld.

In der Diskussion über diese Untersuchungsergebnisse wurde nach den Gründen für diese Unterschiede gesucht: Korrelation mit dem Alter (die meisten der befragten Frauen und Männer sind älter als 50 J.), mit soziokulturellen Faktoren (Bildung, Vorwissen, Ernährungsbewusstsein), Auswirkung des allgemeinen Wissens in der Öffentlichkeit über geschlechtstypische Krankheiten (Brustschmerzen werden bei Frauen mit Brustkrebs in Verbindung gebracht; nur bei Männern mit Herzinfarkt).

Außerdem wurde diskutiert, welche Konsequenzen diese Ergebnisse für die Aus- und Fortbildung von Ärzt/inn/en haben könnten. Die Untersuchung von Lalouschek/Menz zeigt eine massive Passung zwischen dem typischen Gesprächsverhalten von Männern mit den Erwartungen der Internisten. Aufgabe der Internisten ist es, ihr Gesprächsverhalten stärker auf die Bedürfnisse von Frauen abzustimmen, z.B. die soziale Bedeutung ihrer Krankheit zu thematisieren.

Gisela Brünner:

„Datensitzung mit einem Transkript über Herzschmerzen“

Gegenstand der gemeinsamen Analyse war ein Interview mit einer Frau zum Thema „Herzinfarkt“. Diese Frau erzählt vom Herzinfarkt und Tod ihres Mannes, der sich 18 Jahre zuvor ereignet hatte, und von ihrem eigenen Herzinfarkt, den sie 6 Jahre zuvor erlitten hatte.

Analysekriterien waren u.a.: Relevanzsetzungen, (Re-)Inszenierung, Pointen, Darstellung der Erzählerin, des Ehemannes, der Ärzte, geschlechtstypisches Verhalten.

Bezogen auf die Form, wie die Frau erzählt, gingen die Meinungen der Diskutierenden weit auseinander. Strittig war: Handelt es sich um ein Erzählen mit der Funktion einer Selbstinszenierung als Heldin? Ist das überhaupt Erzählen oder liegt vielmehr ein Aufgabe-Lösung-Muster vor? Der Aufbau des Erzählten hat die lernpsychologische Struktur des Lernens durch Versuch und Irrtum; es gibt auch eine Parallele zum Erzählen von Märchen (drei Aufgaben) – wie kommen solche Parallelen zustande? In welcher Nähe oder aus welcher Distanz heraus erzählt die Frau?

Themenbezogen ging es zunächst um weitere mögliche Funktionen des Erzählens, z.B. das Erzählen über Herzinfarkt und Tod ihres Mannes als Verarbeitung des Erlebten sowie als Auseinandersetzung mit eigenen Vorwürfen, am Tod mitschuldig gewesen zu sein.

Im medizinischen Kontext sind insbesondere folgende themenbezogenen Aspekte interessant:

- Umgang der Patientin mit ihrem Kranksein: die Patientin verdrängt Signalzeichen des Herzinfarkts und will aus Rücksicht auf ihre Angehörigen nicht ins Krankenhaus; die Patientin beschreibt die Schmerzen metaphorisch. Offenbar zeigen sich hier erneut geschlechtstypische Aspekte.
- Wie gehen Ärzte mit dieser Patientin um? (falsche Diagnosen; als die Patientin nicht ins Krankenhaus will, wird sie mit Medikamenten ruhig gestellt; wie engagieren sich die Ärzte für die richtige Ernährung der Patientin?)

Verschiedenes:

Gerd Antos:

Bericht über das DFG-Projekt „Linguistik in der Öffentlichkeit“

Dieses Projekt untersucht das Verhältnis zwischen den Bereichen:

1. Öffentlichkeit – Wissenschaft (v.a. Linguistik)
2. Medien – Wissenschaft (v.a. Linguistik)
3. Selbstbild der Linguistik – Öffentlichkeit/den Medien zur Linguistik.

Als Methoden werden halbstandardisierte Interviews, Tiefeninterviews, Fragebögen und teilnehmende Beobachtung genutzt.

Neben vielen weiteren Detailergebnissen zeigt diese Untersuchung unter anderem, dass das Thema „Sprache“ in der Öffentlichkeit zwar als relevant und wichtig empfunden wird, die Linguistik als Wissenschaft jedoch weitgehend unbekannt ist. Insoweit ist es nicht allzu verwunderlich, dass befragte Bürger/innen in einer Rangliste die Sprachwissenschaft als nur etwa halb so wichtig wie die Medizin einschätzten. In dieser Befragung liegt sie hinter der Psychologie und wird nur von der Philosophie im Rahmen der Negativeinschätzungen noch überrundet.

Der erste Einblick in die Untersuchungsergebnisse birgt den Impuls, die Öffentlichkeitsarbeit der Linguistik, insbesondere der Angewandten Linguistik, zu forcieren.

Gisela Brüner:

„Flyer des AAG“

Der Flyer des AAG ist leider noch nicht verfügbar. Er ist zwar schon gedruckt, aber enthält gravierende formale Mängel. Daher beschließen die Anwesenden, das Drucken des Flyers erneut in Auftrag zu geben.

Annette Mönnich/Dorothee Meer:

„Einladung zum nächsten Arbeitskreis Angewandte Gesprächsanalyse an der Ruhr-Universität Bochum“

Termin: Freitag, 16. November 2001, 11 Uhr – Samstag, 17. November 2001, ca. 14.30 Uhr

Ziele des Treffens:

- Austausch über neuere Ergebnisse der Gesprächsforschung, die für Kommunikationstrainings interessant sind
- Austausch über Konzepte für Kommunikationstrainings auf gesprächslinguistischer Basis
- Vergleich mit Kommunikationstrainings aus anderen Fachrichtungen
- Informationen zu Möglichkeiten des Transkripteinsatzes in Trainings

Arbeitsformen:

- Vorträge und Diskussionen
- Gemeinsame Transkriptanalyse

Themenvorschläge:

- Tagung sollte nicht primär themengebunden sein, sondern prinzipiell offen für Neues sein; daher sollte ein offener „Call for papers“ durch den AAG und durch den Verteiler des Pragmatischen Kolloquiums Freiburg erfolgen.
- Interessant wäre in Bochum der Austausch mit Sprechwissenschaftler/inne/n über Rhetorik und über die Bedeutung der paraverbalen Kommunikation für die Schulung und Beratung in mündlicher Kommunikation.

Darauf folgende Treffen des AAG:

24./25. Mai 2002: Halle

Herbst 2002: Berlin oder Hamburg